

Germanisch- Romanische Monatsschrift



Neue Folge
Band 70 · Heft 3/4 · 2020

Begründet 1909 von
HEINRICH SCHRÖDER

Fortgeführt von
FRANZ ROLF SCHRÖDER
HEINZ OTTO BURGER
CONRAD WIEDEMANN

Herausgegeben von
RENATE STAUF

in Verbindung mit
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN
BERNHARD HUSS
ANSGAR NÜNNING
PETER STROHSCHNEIDER



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Inhalt

BEITRÄGE

- 237 Ansgar & Vera Nünning (Gießen & Heidelberg)
Editorial
- 241 Ansgar & Vera Nünning (Gießen & Heidelberg)
Krise als medialer Leitbegriff und kulturelles
Erzählmuster: Merkmale und Funktionen von
Krisennarrativen als Sinnstiftung über Zeiterfahrung
und als literarische Laboratorien für alternative
Welten
- 279 Susanne Knaller (Graz)
Affektive Poetiken der provozierten Krise:
Ästhetische und gesellschaftspolitische Konzepte
von Destruktion als Konstruktion in den Avantgarden
des 20. und 21. Jahrhunderts
- 297 Alexander Scherr (Gießen)
Paradoxie der Krise: Repräsentationen der
(Nicht-)Ereignishaftigkeit von Krisen im literarischen
Erzählen ohne Plot – vom Modernismus bis zur
Gegenwart
- 315 Christine Schwanecke (Mannheim)
Fiktionen und Narrative der Brexit-Krise: Das
Gattungsspektrum des Brexit-Romans, medialer
,Bullshit‘ und der ‚Patient‘ Großbritanniens
- 337 Rahel Sixta Schmitz (Gießen)
Virus Anxiety, Haunted Telecommunication, and
Contagious Narratives: The Supernatural Media Virus
as a Paradigmatic Crisis Narrative of the Network
Society in the 21st-Century
- 357 Michael Basseler (Gießen)
Rassismus als Katalysator von Krisen: Krisennarrative,
Krisenszenarien und kulturelles Gedächtnis in der
US-amerikanischen Kultur des 20. und 21. Jahrhunderts
am Beispiel der „Central Park Five“
- 373 Susan Arndt (Bayreuth)
Privilegien in Zeiten von Krisen – und was die viel zu
lange Geschichte des Rassismus damit zu tun hat
- 397 Anne Fuchs (Dublin)
Die schleichende Dystopie unserer Gegenwart: Krise
als Latenzphänomen in Sibylle Bergs *GRM. Brainfuck*

- 413 Elisabeth Herrmann (Warwick)
Literatur nach der Dystopie: Ein Zukunftsbericht
in Zeiten der COVID-19-Krise
- 445 Ansgar & Vera Nünning (Gießen & Heidelberg)
Konkurrierende Krisengeschichten der
Corona-Pandemie; ‚Kampf der Narrative‘,
Gegenwartsdiagnosen, epistemologische Krise
und Kritik von Lebensformen?
- 495 Ursula K. Heise (Los Angeles)
Climate Crisis and Narrative Forecasting
- 509 Doris Bachmann-Medick (Göttingen)
Anhaltende Liminalität: eine Herausforderung der
Geistes- und Kulturwissenschaften in der Pandemie

DORIS BACHMANN-MEDICK · GÖTTINGEN

Anhaltende Liminalität: eine Herausforderung der Geistes- und Kulturwissenschaften in der Pandemie

Abstract

A crisis like the coronavirus pandemic affects the very core of human existence. But could it also endanger the existence of the humanities and the study of culture? Are we currently witnessing the emergence of a “pandemic turn” that could lead to a narrowing down of all research to issues of science, epidemiology, biology, medicine, and digital technology? This article presents a more nuanced picture of the challenges that the pandemic poses for research. It explores the phases and narratives of the pandemic so far, along with the concomitant phenomena of crisis management, i. e. restrictions of civil liberties, increases in social control, but also changes in patterns of work, spatial orders, and generational relations. The article argues that, in this new context, the humanities remain indispensable. By analyzing and constructing crisis narratives, exploring critical links with other global crises and framing new direction-settings, the humanities highlight a specific feature of the pandemic: its continuing liminality, uncertainty, and ambivalence. Conceived of as a form of translation studies, the humanities can reflect on the impact of their own research in social mediation processes from the perspective of liminality. The focus is here on the translation of academic and expert discourses into public discourses and the translation of current challenges into future concepts. By realizing that the liminality of the crisis could become a more permanent state, the humanities have potential to reach out beyond the exploration of mere coping strategies: they can develop new ethical and sustainable horizons for reflecting on and responding to the crisis.

1. Führt die Krise zu einem Bedeutungsverlust der Geistes- und Kulturwissenschaften?

Covid-19 erzeugt eine Krise, die an die menschliche Existenz geht. Doch sie könnte auch die Existenz der Geistes- und Kulturwissenschaften gefährden. Ein „pandemic turn“ jedenfalls scheint gegenwärtig alle Forschungsfelder und Themen in seinen Bann zu ziehen. Aber verschärft er auch noch die Marginalisierung der Geistes- und Kulturwissenschaften, wie sie vor Corona-Zeiten ohnehin schon im Gang war? Oder regt die Krise vielleicht dazu an, deren Bedeutung zu stärken? Um es schon hier vorwegzunehmen: Gerade die anhaltende Liminalität dieser Krise könnte die Geistes- und Kulturwissenschaften, ja die Humanwissenschaften insgesamt auf neue Wege bringen.

Die Corona-Krise ist so übermächtig, dass es gegenwärtig fast nur dieses eine Thema zu geben scheint. Sie hat zu einer Verengung und Simplifizierung sämtlicher Lebensbereiche geführt – zu einer enormen Reduktion von Komplexi-

tät. Im Alltag ist es die Einschränkung der bisherigen Vielfalt von Kommunikationsmöglichkeiten, von Bewegungshorizonten, Reisezielen und individuellen Entscheidungsspielräumen; in der Forschungslandschaft ist es die Konzentration jeglicher Forschungsthemen auf einen einzigen Generalnenner: Corona. Davon betroffen sind vor allem die Geistes- und Kulturwissenschaften mit ihrer Kompetenz für Sinnfragen, für Kritik und Infragestellungen, mit ihrer analytischen Einstellung gegenüber kulturellen Differenzen und den Wahrnehmungsweisen der Subjekte. Sie werden vermutlich unter der massiven Engführung der Wissenschaftslandschaft hin zu Medizin, Virologie, Natur- und Technikwissenschaften besonders leiden. Selbst ihre eigenen Forschungsthemen, wie sie vor Corona in einem weiten Spektrum existierten, geraten in diesen Sog der Vereinseitigung, werden beschnitten und kanalisiert. Erforscht man z. B. kulturelle Übersetzungspraktiken, die Geschichte der Emotionen, Migrationsbewegungen, Klimawandel und anderes mehr, so steht jetzt geradezu zwingend die Frage im Raum: Wie müssen solche Themen unter dem Druck des allseits verengenden Generalthemas neu gedacht und anschlussfähig gemacht werden? Die Forschungsfelder, die vor der Krise in den Blick genommen wurden, scheinen nur dann noch etwas wert zu sein, wenn sie in den übermächtigen Bezugsrahmen eines „pandemic turn“ eingepasst werden. Doch muss eigentlich alles auf Corona hin getrimmt werden? Sind jetzt nur noch ganz wenige Forschungsfelder „systemrelevant“? Wer interessiert sich für Probleme der byzantinistischen Papyrusforschung, wenn einem das Virus bis zum Hals steht? Die Versuche der historischen Forschung, durch Rückbezüge auf frühere Pandemien wie Pest und Spanische Grippe eine Vergleichsbasis herzustellen, haben noch die größten Chancen, sich in dieser Monothematik zur Geltung zu bringen.¹

Und doch bleibt fraglich, wieweit sich tatsächlich ein „pandemic turn“ durchsetzen kann. Die bisherigen Entwicklungsphasen der Covid-19 Pandemie gehen schließlich mit höchst unterschiedlichen Narrativen einher: Zumindest in den ersten Phasen mussten offensichtlich alle Energien geballt in die Pandemieforschung, in Medizin und Biologie, Biotechnologie und Virologie fließen. „Outbreak Narratives“² von Infektion, Ansteckung und Kontakteinschränkungen bestimmten das Verhalten und die Diskurse. Im Wissenschaftsbereich gab es erste Reaktionen wie etwa hastig aufgelegte neue Förderprogramme der DFG, Konferenzankündigungen zu Pandemithemen, einschlägige akademische Ring-

¹ Unter den zahlreichen Pandemie-Statements von HistorikerInnen ist die Zusammenstellung von Alex Langstaff besonders aufschlussreich: *Pandemic Narratives and the Historian*. In: *Los Angeles Review of Books*, 18. Mai 2020. <<https://lareviewofbooks.org/article/pandemic-narratives-and-the-historian/>> (01.09.2020). Vgl. auch einige Beiträge in Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Hg.) mit dem trivialisierenden Titel: *Corona-Stories. Pandemische Einwürfe von Kai Brodersen, Julia Ebner, Étienne François, Sven Felix Kellerhoff et al.* Darmstadt 2020.

² Vgl. Priscilla Wald: *Contagious. Cultures, Carriers, and the Outbreak Narrative*. Durham, NC 2008.

vorlesungen, pandemiefokussierte Themenhefte wissenschaftlicher Zeitschriften, aber auch Stimmen einzelner Intellektueller – Reaktionen, die allesamt zunächst bereitwillig in ein und dieselbe Richtungsänderung eingeschwenkt sind. Wo blieben dabei die Geistes- und Kulturwissenschaften als kritische Beobachtungsinstanzen? Nahmen sie diese biopolitische Beschleunigung von Verengungs- und Einschränkungsmaßnahmen tatenlos hin?

Nein! Nach anfänglicher Zurückhaltung brachten sie sich dann doch ins Spiel, als nämlich die massiven Einschränkungen, ja überhaupt die Maßnahmen der Krisen- und Katastrophenbewältigung in ihren ambivalenten sozialen und psychologischen Auswirkungen, mit ihren Eingriffen in die Freiheitsrechte der Zivilgesellschaft unübersehbar wurden. Hier waren die Kultur- und Sozialwissenschaften in besonderer Weise herausgefordert, die Folgen und Kehrseiten der Biopolitik, ihre Irritationen und Einschränkungen, kritisch zu beleuchten. Ihre komplexen Ansätze sind schließlich in der Lage, die differenten Wahrnehmungen der Krise und die besonderen Umgangsweisen mit ihr in den unterschiedlichen Kulturen ans Licht zu bringen: in ihren jeweils eigenen Prägungen, ihren pragmatischen, technologischen oder religiösen Rahmungen sowie in ihren utilitaristischen oder auch apokalyptischen Voreinstellungen. Ihr gesellschaftsanalytischer Fokus brachte und bringt zutage, dass es die gesellschaftlichen Problemlagen selbst sind, die sich wie in einem Brennglas in der Krise zugespitzt und verschärft haben: zunehmender Rassismus, die Explosion digitaler Kommunikationsformate, das Aufkommen neuer Formen von Arbeit, die Veränderungen der Beziehungen von privat und öffentlich, und *last not least* das Verhältnis der Generationen untereinander. Von möglichen Umschichtungen gesellschaftlicher Wertvorstellungen und einem Strukturwandel von Kapitalismus und Globalisierung ganz zu schweigen. Was sich im Verlauf der Krise bald abzeichnete, das waren nicht nur die gravierenden Veränderungen von Raum- und Distanzregeln (*social distancing*), von gesellschaftlicher Überwachung und Kontrolle, sondern auch folgenreiche Verwerfungen der geopolitischen Machtasymmetrien im Feld der globalen Ausbreitung und Bekämpfung dieser Pandemie.

In diesen Problemfeldern könnten die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften geradezu unverzichtbar sein – schon allein durch ihren aufklärenden Umgang mit aufeinanderprallenden Narrativen, aber auch durch ihre Fähigkeit, die kulturell-gesellschaftlichen Auswirkungen mit der Phasen- bzw. Verlaufsstruktur der Krise selbst zu verknüpfen. Eine der Initialzündungen bestand bereits in der Unbekanntheit des Virus, im Gefühl des „Noch-Nie-Erlebten“ und der unsicheren Frage, ob jemals etwas wieder so werden könne wie es vorher war oder ob man sich nach Ende der Krise vielleicht doch wieder re-arrangieren und wiederangliedern wird an vertraute, genauer definierte Verhältnisse. Zwar hat die Corona Krise gegenwärtig Vorherrschaft in der Definitionsmacht und zwingt alles andere in ihre Dynamik hinein. Doch nach wie vor bleibt unklar, ob sie auch nachhaltig einen Paradigmenwechsel bewirkt oder gar in eine epochale ‚Zeitenwende‘ mündet, die nach dieser Krise ganz andere Realitäten und Verhaltensformen hervorbringen wird. Von soziologischer Seite jedenfalls wird dies angezweifelt, stellt doch die *longue durée* der sozialen Verhaltensweisen ein

wichtiges Kontinuitätsmoment in der Gesellschaft dar.³ Tritt erst wieder Normalisierung, Gewöhnung und soziales Vergessen ein, dann könnten die neuen Erfahrungen und Ansätze auch bald wieder vom *status pro ante* überlagert und neutralisiert werden. Für die gesellschaftliche Anerkennung und die Förderaussichten der Geistes- und Kulturwissenschaften in post-Corona Zeiten ist hingegen zu befürchten, dass die Prognosen eindeutiger ausfallen. Deren Verdrängung und Marginalisierung im Vergleich mit den Natur- und Technikwissenschaften könnten sich massiv verschärfen. Doch selbst dann, wenn ihr Aktionsradius noch weiter als bisher von den Fördertöpfen entfernt sein sollte, sind sie jetzt inhaltlich gefordert. Denn je mehr die szientistischen Natur- und Technikwissenschaften im Gleichschritt gehen mit problematischen Einschränkungen der gesellschaftlichen Grundrechte, müssen die Humanwissenschaften mit ihrer kritischen Interventionsmacht einschreiten und auf der Erhaltung von Komplexität bestehen.

Wo Grundrechte erschüttert werden, da scheinen jedenfalls die Naturwissenschaftler, Virologen und Mediziner häufig ans Ende ihres Lateins zu kommen. Auch in der Frage, inwiefern die psychischen Befindlichkeiten der Menschen und ihr Sozialverhalten massiven Veränderungen ausgesetzt sind, ist von ihrer Seite eher Schweigen zu vernehmen. Es sind die Humanwissenschaften, die sich zu den aufkommenden Irritationen und Einschränkungen – bis hin zu den gesellschaftlichen Protestreaktionen, Verschwörungstheorien und populistischen Instrumentalisierungen – nach der ersten Schockwelle der Pandemie spät, aber immerhin deutlich zu Wort gemeldet haben. Zunächst waren es Stimmen einzelner Intellektueller von Agamben bis Žižek, dann aber folgten größer angelegte Initiativen und gesammelte Statements, von den „Princeton Humanists“ bis zum coronabezogenen Ethik-Blog „BedenkZeiten“ des Tübinger Ethikzentrums. Solche individuellen Interventionen zu den krisenbedingt ausgelösten Symptomen, Maßnahmen, Einschränkungen und Innovationen sind aber nur ein erster Schritt. Sie bleiben noch allzu stark der Selbstlegitimation verhaftet. Statt sich nur zu Corona zu melden, müssten die Geistes- und Kulturwissenschaften als disziplinärer und interdisziplinärer Forschungskomplex mehr noch ihre eigene Situation angesichts von Corona und darüber hinaus reflektieren. Dies würde sie viel selbstbewusster nicht nur als gesellschaftliche Beobachtungspositionen und Handlungsinstanzen zur Geltung bringen. Denn ihre eigene Existenz, ihre Fördermöglichkeiten, ja ihr wissenschaftspolitischer Status nach Corona insgesamt stehen auf dem Spiel. Ihr kritischer Wahrnehmungshorizont müsste sich darauf richten, dass es in naher Zukunft nicht mehr nur um die Eindämmung des Virus gehen wird, sondern dass sicher auch harte Verteilungskämpfe mit den Naturwissenschaften zu erwarten sind. Schon diese Befürchtung müsste die

³ Vgl. u. a. Armin Nassehi: *Das Virus ändert alles, aber es ändert sich nichts*. In: *Zeit Online*, 4. Mai 2020. <<https://www.zeit.de/kultur/2020-05/corona-massnahmen-lockerungen-kontaktverbot-lockdown-social-distancing>> (01.09.2020). Vgl. auch Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung: *Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise. Digitales Kolloquium*. Podcasts vom 8. April bis 17. Juni 2020 sowie die anschließende „zweite Staffel“ vom 30. September bis 25. November 2020. <<https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/>> (01.08.2020).

Humanwissenschaften veranlassen, sich aus der Krise heraus gezielter mit Zukunftsfragen auseinanderzusetzen.⁴

2. Anhaltende Liminalität als Chance

Was haben die Humanwissenschaften da zu bieten? Augenöffnend ist bereits ihr differenzierteres Verständnis von Krise – eben nicht mehr nur als zeitlich begrenztes „Ereignis“, aber auch nicht nur verlängert zur „longue durée einer unabsehbaren Zukunft“.⁵ Weiterführend ist vielmehr gerade ihre Aufmerksamkeit auf Narrative und Verlaufsstrukturen der Krise. Dabei zeichnet sich ein Zustand anhaltender Liminalität ab, der sich als eine Entfaltungs- und Interventionschance für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften selbst erweisen könnte.⁶ Auch die zunehmende Themenverengung ließe sich wieder öffnen, und zwar aus der Perspektive einer Krisenkommunikation, die immer wieder neue Narrative des Krisenverlaufs ins Spiel bringt. Die Kulturwissenschaften haben den Vorteil, dass sie solche Narrative sowohl entwerfen als auch in Frage stellen und dekonstruieren können – etwa, wenn von „narrativer Wirtschaft“ die Rede ist. So behauptet der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, Robert Shiller, in seinem jüngsten, noch vor der Corona-Krise erschienenen Buch,⁷ dass sich Narrative von Angst und Chaos ausgerechnet nach dem epidemiologischen Modell weiterverbreiten, dass sie sich gewissermaßen viral übertragen („going viral“). Durch Ansteckung werden Geschichten zu Leiterzählungen, die größten Einfluss auf die Wirtschaft gewinnen, ja durchaus ihrerseits wirtschaftliche Prozesse auslösen. Die Kultur- und Literaturwissenschaften wissen zwar schon längst um solche Ansteckungskraft von Geschichten (vermittelt z. B. über Social Media), auch um deren operatives Potential der Hervorbringung von Realitäten. Doch zugleich sind sie in der Lage, die Geschichten als solche über ihre Ansteckungskraft hinaus kritisch zu durchleuchten: auf ihre eigene Reflexionskraft sowie auf ihre reflektierten Verwendungsmöglichkeiten, allerdings auch auf mögliche mediale, manipulative Verzerrungen. Derart vielschichtige Dimensionen des Erzählens sind und bleiben gesellschaftlich markant, nicht nur in Krisenzeiten. In diesem Sinn hat die Literaturwissenschaftlerin Christine Künzel der viralen Verbrei-

⁴ Vgl. Doris Bachmann-Medick, Jens Kugele und Ansgar Nünning: *Futures of the Study of Culture. Interdisciplinary Perspectives, Global Challenges*. Berlin/Boston 2020. Open access: <<https://www.degruyter.com/view/title/565520>>.

⁵ Thomas Macho: *Krisenzeiten. Zur Inflation eines Begriffs*. In: *Geschichte der Gegenwart*, 31. Mai 2020. <<https://geschichte.degegenwart.ch/krisenzeiten-zur-inflation-eines-begriffs/>> (01.09.2020).

⁶ Vgl. De Gruyter (Hg.): *13 Perspectives on the Pandemic. Thinking in a State of Exception*. <https://cloud.newsletter.degruyter.com/humanities_perspectives_on_the_pandemic> (01.09.2020).

⁷ Robert J. Shiller: *Narrative Wirtschaft. Wie Geschichten die Wirtschaft beeinflussen – ein revolutionärer Erklärungsansatz*. Kulmbach 2020. Der Originaltitel ist weit aussagekräftiger: *Narrative Economics. How Stories Go Viral and Drive Major Economic Events*. Princeton 2019.

tungsdynamik von Geschichten ausdrücklich eine andere narrative Wirkkraft entgegengehalten:

Narrative funktionieren – zum Glück – nicht wie Viren. Erzählen zählt zu den ältesten Kulturtechniken. Wir haben die Möglichkeit, Geschichten abzulehnen oder uns mit ihnen zu identifizieren. Aber, was viel wichtiger ist: Sie erweitern unsere Vorstellungskraft und fördern unser Reflexionsvermögen. Auch wenn unsere Sprache unser Denken prägt, so haben wir doch die Möglichkeit, unseren Sprachgebrauch zu reflektieren und gegebenenfalls zu ändern bzw. an sozio-kulturelle Entwicklungen anzupassen.⁸

Auch die Narrative in der Corona-Krise entstehen und verbreiten sich nicht quasi natürlich, biologisch, epidemiologisch. Vielmehr werden sie als Leiterzählungen geschaffen, ausgearbeitet, verstärkt oder abgelehnt. Vor allem sind sie Bestandteile einer übergreifenden Krisen-Verlaufsstruktur, an der sie unmittelbar teilhaben. An erster Stelle steht hier die existentielle, dann aber auch narratologisch interessante Frage, wann diese Krise denn eigentlich vorbei ist. Ist sie vorbei, wenn sie sich nicht mehr nur in Einzelnarrationen bzw. in nebeneinanderstehende Narrative aufspaltet – etwa in solche der Heldenerzählungen (bezogen auf das medizinische Personal), des Verleugnens, des Scheiterns, des Flachhaltens der Ansteckungskurve, der Angst und Unsicherheit, oder auch der Kriegsnarrative von der Bekämpfung eines „unsichtbaren Feindes“. Ist die Krise dann vorbei, wenn sie sich in ein übergreifendes Narrativ zusammenfassen lässt? Und was wäre ein solches?

Übergreifend wäre im Moment eine Erkenntnis, wie sie Jürgen Habermas aus dieser Krise zieht: „So viel Wissen über unser Nichtwissen und über den Zwang, unter Unsicherheit handeln und leben zu müssen, gab es noch nie.“⁹ Doch dieses Narrativ des gewussten Nichtwissens ist eher lähmend und ließe sich m.E. mit einem kulturwissenschaftlichen Ansatz handlungsbezogener formulieren. Mein Vorschlag wäre: Wir brauchen das Narrativ einer andauernden Liminalität als Chance für die Kulturwissenschaften, gerade auch aus dem Nichtwissen heraus neue Horizonte zu generieren.

Die bisherigen Einzelnarrationen von Nichtwissen, Unsicherheit, Entschleunigung, naturwissenschaftlicher Erkenntnis, gesundheitspolitischer Eindämmungsmöglichkeit des Virus usw. folgen in der Mehrzahl noch dem traditionellen Erzählmuster von Anfang-Mitte-Ende. Selbst noch so dezidierte Theoretiker der Krisenkommunikation bekräftigen die Einbindung der Narrative in eine entsprechende, klar gegliederte Verlaufsstruktur: „Crises, like many complex, event-based social phenomena, actually have a very clear developmental structure“¹⁰

⁸ Christine Künzel: *Corona V. Wenn das Virus viral geht, oder Wenn eine Metapher von der Realität eingeholt wird*. <<https://kure.hypotheses.org/859>> (01.09.2020).

⁹ Jürgen Habermas (Interview von Markus Schwing): *Jürgen Habermas über Corona: „So viel Wissen über unser Nichtwissen gab es noch nie“*. In: *Frankfurter Rundschau*, 10. April 2020. <<https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/juergen-habermas-coronavirus-krise-covid19-interview-13642491.html>> (01.09.2020).

¹⁰ Timothy L. Sellnow und Matthew W. Seeger: *Theorizing Crisis Communication*. Malden/Oxford 2013, S. 26.

Krisen werden hier als dynamische Prozesse von Entwicklungsphasen und Sequenzen untersucht, etwa über ein Drei-Phasen-Modell (*pre-crisis*/Inkubation – *crisis*/Ereignis – *post-crisis*/retrospektive Analyse) oder über ein krankheitsmetaphorisches Vier-Phasen-Modell (*prodromal*/Warnungen – *point of no return*/akut – *clean up*/chronisch – *resolution*/erfolgreiches Krisenmanagement).¹¹ Ob drei, vier oder mehr Phasen, in allen Fällen wird auf ein Ende, auf eine Wiederangliederung an einen stabileren Zustand, ja auf eine Lösung hin gedacht. Wie aber verhält es sich, wenn ein Ende der Krise gar nicht in Sicht ist?

Hier könnte die kulturalanthropologische Ritualtheorie mit ihrer Analyse der Verlaufsstruktur von Übergangsritualen weiterführen. Besonders anregend ist die Dreiphasenstruktur, wie sie der Kulturanthropologe Victor Turner im Anschluss an Arnold van Genneps „Übergangsriten“ ausgearbeitet hat: Ablösung von der vertrauten Lebenswelt – Durchlaufen einer liminalen Übergangssituation – erneute Wiederangliederung an einen stabileren Status. Entscheidend ist für Turner die Wirkkraft von Liminalität als einer spezifischen Übergangs- und Grenzerfahrung in einem „in-between“-Schwellenzustand, in dem „die Vergangenheit für kurze Zeit negiert, aufgehoben oder beseitigt ist, die Zukunft aber noch nicht begonnen hat – ein(en) Augenblick reiner Potentialität...“¹² In dieser Phase der Grenzerfahrung werden – nicht nur in traditionellen Gesellschaften – die gewohnten kulturellen Symbolisierungen und Praktiken erschüttert und auf den Prüfstand gestellt. Zugleich werden aber auch Spielräume für Innovationen und Transformationen eröffnet. Nichts liegt näher als eine Parallele zur aktuellen Krisenentwicklung. Auch in der gegenwärtigen Pandemie ist die existentielle und narrative Erfahrung von Liminalität unübersehbar. Auch hier handelt es sich um „a liminal anti-structure par excellence“,¹³ im prekären Erleben eines Desasters, das zu verschärfter Wahrnehmung führt, soziale Unterscheidungen vermeintlich einebnet, vertraute Verhältnisse und kulturelle Verhaltensmuster irritiert, aber auch neue „Communitas“-Strukturen wie etwa solche von Nachbarschaftshilfe und Solidarität herausbildet. Doch die gegenwärtige Liminalitätserfahrung scheint gerade nicht entlang einer festen rituellen Sequenzstruktur in einer stabileren Wiederangliederung an einen Alltag zu münden, wie man ihn als „Rückkehr zu einer neuen Normalität“ ersehnt. Die Krisenerfahrung von Covid-19 scheint sich zum Dauerzustand auszuweiten. Was sich abzeichnet, ist eine anhaltende, vielleicht sogar permanente Grenz- und Übergangserfahrung durch Prognoseunsicherheit, vor allem aber durch existentielle Überlebensunsicherheit. Von Übergang kann in einer solchen „Grundlagenkrise“ kaum die Rede sein, ist doch die stabilisierende Dreierstruktur des herkömmlichen (rituellen) Verlaufsprozesses massiv gestört. Und doch scheint man zugleich eines zu wissen: Es wird und darf nicht mehr so bleiben wie bisher. „Die Corona-Krise ist eine

¹¹ Zu den unterschiedlichen Phasen-Modellen der Krisenkommunikation vgl. ebd., S. 30ff.

¹² Victor Turner: *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*. Frankfurt/M. und New York 1989, S. 69.

¹³ Vgl. Tom Boland: *Global Liminality. The Pandemic as Anti-structure*. In: *International Political Anthropology* 13.1 (2020), S. 5–12.

Grundlagenkrise, und ihre Bewältigung wird Jahre in Anspruch nehmen, Zeit, die wir nicht zweimal haben, um die nötigen Transformationen anzugehen.“¹⁴

Kulturanthropologie und Kulturwissenschaften waren es jedenfalls, die auf die erhebliche individuelle, soziale und gesellschaftliche Bedeutung der liminalen Phase aufmerksam gemacht haben – als eine Gegenordnung zu den gewohnten gesellschaftlichen Strukturen, ja als ein Ermöglichungsraum für Innovation und Transformation. Jetzt freilich könnten sie selbst von dieser Liminalität direkt betroffen sein, in ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis, vor allem auch in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Anerkennung. Denn die Unsicherheitsphase in der Krise, die wie auf Dauer gestellt erscheint, könnte als Chance genutzt werden: um neue gesellschaftliche Zustände anzuvisieren und veränderte ethische Maßstäbe zu entwickeln. Wenn etwa die Formen des bisherigen Zusammenlebens überdacht werden bis hin zum Konsumverhalten und dessen globalen Verflechtungen, dann scheint es eben nicht bei der bloßen Analyse zu bleiben. Vielmehr zeichnen sich Ansätze ab, neue Formen globaler Kooperation und Solidarität und nachhaltigere Formen des Wirtschaftens als neue Referenzpunkte zu entwickeln und veränderte gesellschaftliche Sinn- und Handlungshorizonte zu entwerfen. Jedenfalls ist die Krise in diesem Sinn als Chance zum Umdenken zu nutzen, zum „moralischen Fortschritt durch Kooperation“, wie es der Philosoph Markus Gabriel der zunehmenden Vorherrschaft eines „virologischen Imperativ(s)“¹⁵ entgegenhält, der sich auf bloße Infektionseindämmung richtet. Einen weiteren Akzent setzt der Soziologe Hartmut Rosa, für den sich in der Krise die Möglichkeit einer Zwangsentschleunigung abzeichnet, die den bisher ungebremsten „Steigerungszwang“¹⁶ aufhalten könnte. Solche Chancen zur Umsteuerung werden aber erst dann sichtbar, wenn man die Krise nicht gleich auf ein umfassenderes Narrativ eines gemeinsamen Nenners zusammenzieht und ihr über einen solchen Erzählzusammenhang einen (eher eindimensio-

¹⁴ Christoph Rosol, Jürgen Renn und Robert Schlögl: *Der Schock hat System*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 14. April 2020.

¹⁵ Markus Gabriel: *Die meisten liberalen Demokratien haben eine Ausgangssperre verhängt – doch ist sie, ethisch betrachtet, wirklich gerechtfertigt?* In: *Neue Zürcher Zeitung*, 26. März 2020. <<https://www.nzz.ch/feuilleton/coronavirus-warum-der-virologische-imperativ-auch-gefaehrlich-ist-ld.1548594>> (01.09.2020): „Ein neuartiges Gebot geht um: der virologische Imperativ. Er fordert alle dazu auf, sich so zu verhalten, als ob die menschliche Gemeinschaft eine Infektionskette wäre.“ Vgl. Ders.: *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten. Universale Werte für das 21. Jahrhundert*. Berlin 2020, S. 20: „Der durch den virologischen Imperativ, dass wir Infektionsketten unterbrechen und die statistischen Kurven in den Griff kriegen müssen, begründete politische Not- und Ausnahmezustand wird ausnahmslos in jedem Land auf die eine oder andere Weise zur politischen Profilierung einzelner Politiker und Parteien, aber auch ganzer Nationalstaaten eingesetzt.“

¹⁶ Hartmut Rosa (Interview von Elena Matera): „*Das Virus ist der radikalste Entschleuniger unserer Zeit*“. In: *Der Tagesspiegel*, 24. März 2020. <<https://www.tagesspiegel.de/politik/soziologe-hartmut-rosa-ueber-covid-19-das-virus-ist-der-radikalste-entschleuniger-unserer-zeit/25672128.html>> (01.09.2020).

nen) Sinn zuschreibt – sei es unter dem Vorzeichen einer „Virus-Diktatur“,¹⁷ eines Scheiterns der Globalisierung, eines Wirtschaftsutilitarismus oder auch eines „Rechts auf Leben“ und einer Stärkung von kosmopolitischer Solidarität. Entschleunigung, *Social Distancing*, Umdenken von Arbeitsabläufen usw. sind ja nur einzelne Ausdrucksformen eines fragmentierten Patchworks von ineinandergreifenden, teilweise auch widersprüchlichen Narrativen in Corona-Zeiten. Schaut man auf sie, lassen sich die einzelnen Ereignisse, Entwicklungen und Entscheidungen keinesfalls mehr in einer zusammenhängenden Geschichte miteinander verknüpfen. Denn die sinngebenden Horizonte, auch das mögliche Ende und die Lösungen dieser anhaltenden Pandemie-Geschichte, sie liegen außerhalb ihrer selbst, sind also nicht vollständig für sie verfügbar. Hier nun kommt ein entscheidendes, interdisziplinäres Vermögen der (auch historisch reflektierten) Kulturwissenschaften ins Spiel. Denn sie sind es, die im Spannungsfeld unterschiedlicher Narrative mit deren jeweiligen Autoritätsansprüchen und Definitionshoheiten analytisch und interpretierend zugleich umgehen können. Indem sich die Kulturwissenschaften dem Zustand anhaltender Liminalität stellen und sich eben nicht auf Krisenmanagement fixieren, können sie – im Unterschied zu Naturwissenschaften und Politik – auch die damit verbundene Freiheit von direkten Entscheidungszwängen nutzen. Erst dadurch wird ein Weitblick ermöglicht, der größere Zusammenhänge vor Augen führt: Ohne eine Analyse der Pandemie in ihren globalen Wechselwirkungen mit anderen Krisen (Klimakrisen, Finanzkrisen, Flüchtlingskrisen usw.) sind keine Zukunftslösungen zu erwarten.¹⁸

Dieser Problemhorizont lässt sich an den Empfehlungen der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina in der Corona-Krise beispielhaft erläutern.¹⁹ Auch deren Adhoc-Stellungnahmen sind keine abschließenden Gutachten, sondern nach und nach verfasst, sukzessiv wie die Phasen des Pandemiegeschehens selbst. Besonders aufschlussreich, auch als Rahmen für Regierungsentscheidungen, ist die 3. Stellungnahme, erarbeitet unter deutlicher Mitwirkung von Historikern, Psychologen, Soziologen und Wissenschaftshistorikern.

¹⁷ Otfried Höffe (Interview von Michael Hesse): *Philosoph Otfried Höffe über die Corona-Krise: „Regierungen sind nicht für Glück zuständig“*. In: *Frankfurter Rundschau*, 15. April 2020. <<https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/philosoph-otfried-hoeffe-ueber-coronakrise-regierungen-sind-nicht-glueck-zustaendig-13651363.html>> (01.09.2020).

¹⁸ Vgl. Jürgen Renn: „Corona schärft noch einmal den Blick auf die systemischen und sich oftmals gegenseitig verstärkenden Wechselwirkungen globaler Bedrohungen wie den rasanten Biodiversitätsverlust, den Klimawandel und den prekären Charakter vieler öffentlicher Gesundheitssysteme weltweit. Es zeichnet sich immer deutlicher ein direkter Zusammenhang zwischen Gesundheits-, Klima- und Biodiversitätskrise ab.“ Interview mit Jürgen Renn zur Konsultationsfrage 1. In: *Wissenschaftsplattform Nachhaltigkeit 2030*. <<https://www.wpn2030.de/interview-renn-konsultation/>> (01.09.2020).

¹⁹ Leopoldina. Nationale Akademie der Wissenschaften: *Ad-hoc Stellungnahmen zur Coronavirus-Pandemie*, 21. März bis 23. September 2020. <https://www.leopoldina.org/uploads/tx_leopublication/2020_08_05_Leopoldina-Stellungnahmen_Coronavirus.pdf> (01.09.2020). Nachfolgend mit Seitenzahl im Text zitiert.

Bereits ihr Titel ist weitgreifend: „Coronavirus-Pandemie: Die Krise nachhaltig überwinden“ (13. April 2020). Hier wird aus engeren Lösungs-Narrativen unter Management-Vorzeichen ausgebrochen in Richtung auf – wie ich es nennen möchte – Weichenstellungs-Narrative. Die Denk-Annahme einer Einbindung in anhaltende Liminalität scheint mir auch für diese Positionierung zentral. Denn sie weist ausdrücklich hinaus über eine in naher Zukunft bevorstehende und anschließende Wiederangliederung im Sinn einer (Er)Lösung durch einen Impfstoff oder einer möglichen „Normalisierung“ – hinaus auch über Zielvorstellungen und Narrative von einer „Eindämmung der Pandemie“, der „Entwicklung von Impfstoffen“, des „Lockdown“ oder einem „Schutz der vulnerablen Bevölkerung“ (2. Stellungnahme). Die Humanwissenschaften bleiben nicht nur auf solche Ziele im näheren Blickfeld gerichtet, nicht nur auf Maßnahmen, Entscheidungen und Lösungen. Sie setzen ausgreifender an, indem sie einen weiteren Horizont in den Blick nehmen, gleichsam entferntere Fluchtpunkte der Krise entwerfen und diese in ihren Forschungen verfolgen – Weichenstellungsnarrative, wie sie auch in den Äußerungen des Wissenschaftshistorikers Jürgen Renn, Mitverfasser der Leopoldina-Studien, durchscheinen: „Die Corona-Pandemie muss als Warnsignal verstanden werden. Es unterstreicht die Unabdingbarkeit einer umfassenden sozial-ökologischen Transformation, die darauf abzielt, den immer steileren Abwärtstrend der Lebensgrundlagen aufzuhalten und mittelfristig umzukehren – und zwar bevor katastrophale Kippunkte erreicht werden.“²⁰

Auch in der 3. Leopoldina-Stellungnahme ist von einem derart vorausschauenden „Weichen stellen für Nachhaltigkeit“ (S. 17) die Rede, einschließlich der Herausforderung, „gleichzeitig auf unterschiedlichen Zeitskalen zu handeln“ (S. 4) statt nur linearen Entwicklungslinien zu folgen. Dies stärkt entscheidend das Deutungspotential einer historisch-vergleichenden Rückschau auf vergangene Pandemien, Krisenszenarien und ihrer möglichen Impulse für gegenwärtige Bewältigungsstrategien. Einen solchen weitergreifenden sowohl vergangenheits- wie zukunftsorientierten Horizont für Reflexion und Handeln zu entwerfen, darin besteht die Chance und Bedeutung der Geistes- und Kulturwissenschaften innerhalb der Krise, die ihr Ende eben nicht nur in der Bewältigung, in der Eindämmung des Virus oder in der wünschbaren Weiterentwicklung des Gesundheitssystems findet. Die Kulturwissenschaften sind in dieser Situation keinesfalls „thrown back into a ground-zero empiricism“,²¹ wie es die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston aus der Covid-19 Krise ableitet. Ihr Mehrwert gegenüber den Naturwissenschaften, Biologie, Virologie und Medizin besteht vielmehr in einem – wie ich es nennen würde – erweiterten Übersetzungshorizont, der die bestehenden Herausforderungen durch weitreichende Referenzbezüge in Zukunftskonzepte hinein übersetzt: Nachhaltigkeit, globale Kooperation, Resilienzförderung, nachhaltige Wirtschaftsweise, regionale Rückverankerung, ethische

²⁰ Renn: *Interview* (Anm. 18).

²¹ Lorraine Daston: *Ground-Zero Empiricism*. In: *Critical Inquiry* (Blog), 10. April 2020. <<https://critinq.wordpress.com/2020/04/10/ground-zero-empiricism/>> (01.09.2020).

Verantwortung, globale Kooperation und Solidarität im Sinn eines „pandemic ethics framework“ mit Bezug auf „networks of care“: „Solidarity should be understood as a ‘shaping sensibility’ for ethics, an orientation that makes ethical decision making possible.“²²

Gerade in Situationen anhaltender Liminalität sind die Humanwissenschaften also vor ganz neue Herausforderungen gestellt, die sie – auch wenn sie weiterhin dem Verdrängungskampf mit den Naturwissenschaften ausgesetzt bleiben – aktiv nutzen können: nicht nur um mögliche, zukünftige Transformationshorizonte für die Gesellschaft zu entwerfen, sondern auch für ihre eigene Transformation. Der Gefahr ihrer Marginalisierung ist ja erst dann entgegenzuwirken, wenn ihre Qualitäten neu reflektiert und in veränderter Weise stark gemacht werden. Gerade ihre Fähigkeit, mit liminalen Dauerzuständen konstruktiv umgehen zu können, eben auch mit Widersprüchlichkeiten und Mehrdeutigkeiten, und daraus geradezu neue Perspektiven und Konzepte zu entwickeln – dies macht eine der Stärken der Humanwissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften aus. Wenn die Naturwissenschaften zunächst auf Wiederangliederung hinarbeiten, dann gehen die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften von vornherein einen Schritt weiter. Sie entwerfen übergreifende Sinnhorizonte, ethische Referenzpunkte, die auch für die Naturwissenschaften, Technik und Medizin als notwendige Bezugspunkte und Handlungsmaßstäbe unverzichtbar werden bzw. bleiben sollten. Dabei treten die Kulturwissenschaften schon längst nicht mehr mit dem Autoritätsanspruch von „Orientierungswissenschaften“ auf. Ein neues Selbstverständnis als „Übersetzungswissenschaften“ könnte sie handlungsnäher machen, indem sie gesellschaftliche Vermittlungsprozesse – ihr Gelingen wie ihr Scheitern – kritisch beobachten. Als kulturell-gesellschaftliche „Übersetzungswissenschaften“ wären sie zugleich in der Lage, die vielschichtigen Vermittlungsprozesse zwischen historischen Zeitachsen sowie innerhalb globaler Beziehungen genauer in den Blick zu nehmen – und sich dadurch einer einseitigen Gegenwartsfixierung ebenso entgegenzustellen wie einer zunehmenden Verengung, ja Kanalisierung der Forschung.

Auch der reflexive Rückbezug der Humanwissenschaften auf sich selbst und ihre mögliche Rolle ist eine Übersetzungsleistung – ausgehend von der kulturwissenschaftlichen Untersuchung, wie sich die Gesellschaft unter Corona verändert, hin zu der Frage, wie sich die Kulturwissenschaften selbst unter Corona verändern. In diesem Sinn deutet sich etwa im Feld der Soziologie bereits eine Öffnung hin zu neuen soziologischen Konzepten an, z. B. zum Konzept des gesellschaftlichen Zusammenhalts, das sich jüngst in der Gründung eines gleich-

²² Bruce Jennings und Angus Dawson: *Solidarity in the Moral Imagination of Bioethics*. In: *Hastings Center Report* 45.5 (2015), S. 31–38, hier: S. 32; hierauf wird verwiesen im Artikel von Jordan Pascoe und Mitch Stripling: *Surging Solidarity. Reorienting Ethics for Pandemics*. In: *Kennedy Institute of Ethics Journal* („Special Issue on Ethics, Pandemics, and COVID-19“, 2020). <<https://kiej.georgetown.edu/surging-solidarity-special-issue/>> (01.09.2020).

namigen Forschungsinstituts niedergeschlagen hat.²³ Im Feld der Geistes- und Kulturwissenschaften könnten transformative Ansätze darin bestehen, dass sie sich stärker selbst in gesellschaftliche Vermittlungsprozesse hineinbegeben: dass sie mit größeren Schritten die bloßen Theoriegebäude verlassen, Berührungspunkte gegenüber Politikberatung ablegen, sich analytisch geschärfter in politische Diskurse und Handlungsprogramme einmischen, etwa in Bildungsdiskurse, sich an ethischen „vantage points“ orientieren, aber auch die gesellschaftlichen Kulturen selbst in ihren Forschungen zur Geltung bringen. In der Corona-Krise ist dies etwa dort der Fall, wo HistorikerInnen ein „coronarchiv“²⁴ gründen – ein Medium der historischen Repräsentation, in dem sich die gesellschaftlichen Erzählkulturen selbst Gehör verschaffen können: durch freies Einbringen von individuellen Erzählungen zu den Erfahrungen und Verarbeitungen von Corona-Szenarien. Auch dies ist eine Dimension, die bei der Übersetzung von Wissenschaft und Expertendiskursen in die Öffentlichkeit eine Rolle spielt. Die Transformation der Humanwissenschaften besteht hier in ihrer stärkeren Öffnung zur gesellschaftlichen Handlungssphäre, auf der dann auch Fragen wie globale Gesundheitspolitik, Energiewende, Verkehrswende, Agrarwende usw. mit ihren insgesamt krisenanfälligen Szenarien verhandelt werden.

Erzählen und Krisenerzählungen sind existentiell wichtig für die Bewältigung, das Überleben und die Überwindung der Krise, wie es Federico Italiano in einem Interview betont hat: „Solange wir uns Geschichten erzählen, werden wir weiterleben“.²⁵ Doch die Narrative der Humanwissenschaften selbst können über ein Verständnis der Krise als Erzählzusammenhang noch hinausweisen: Solange die Geistes- und Kulturwissenschaften die Situation andauernder Liminalität für das Entwerfen neuer, weiterreichender Horizonte der Reflexion und des Handelns nutzen und dabei zugleich ihr eigenes Selbstverständnis entschiedener entfalten, sind sie unverzichtbar.

²³ Vgl. <<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/forschung/institut-zusammenhalt-1756244>> (01.09.2020). „Die Zeit sei reif für neue soziologische Konzepte“, heißt es im Artikel *Erforschung der Coronafolgen. Der stille Frühling der Soziologie*. In: *Die Tageszeitung*, 26. Juli 2020. <<https://taz.de/Erforschung-der-Coronafolgen/!5695424/>> (01.09.2020).

²⁴ Vgl. Christian Bunnenberg et al. (Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Bochum, Gießen und Hamburg): *coronarchiv*. <<https://coronarchiv.geschichte.uni-hamburg.de/projector/s/coronarchiv/page/willkommen>> (01.09.2020).

²⁵ Vgl. das gleichnamige Interview auf der Website der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 10. April 2020. <<https://www.oeaw.ac.at/detail/news/solange-wir-uns-geschichten-erzaehlen-werden-wir-weiterleben/>> (01.09.2020).